

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg. Sonntag den 17. September 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

An unsere Leser.

Jetzt ist die Zeit zum Werben neuer Leser. Der Herbst und der Winter mit den langen Abenden stehen vor der Thüre, an welchen ein jeder Zeit zum Lesen findet. Lieber Leser, liebe Leserin, wie steht's mit deinen Nachbarn, deinen Verwandten? Sie kennen vielleicht nicht einmal „**Die katholische Familie**“. Mache sie aufmerksam auf unsere Wochenschrift, lasse dir Probenummern schicken, und du thust ein gutes Werk!

Für das neue Quartal ist bereits vorgesorgt durch gute Volkserzählungen und schöne und nützliche Aufsätze. Helfet uns nun auch, daß „Die katholische Familie“ einen immer größeren Leserkreis findet!

Probenummern stehen gerne umsonst zur Verfügung.

Augsburg A 34.

Redaktion & Verlag der Wochenschrift „Die katholische Familie“.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 17. September. 17. Sonntag nach Pfingsten. Hildegard, Äbtissin, † 1179. Lambert, Bischof und Martyrer, † 708. Kolumba, Jungfrau.

Montag, 18. September. Josef von Cupertino, Bekenner, † 1663. Richard.

Dienstag, 19. September. Januarius, Bischof und Martyrer, † 305. Eustochius, Bekenner, † 461. Pomposa.

Mittwoch, 20. September. **F. u. Quat.** Eustachius, Martyrer, † 118. Agapitus I., Papst, † 536. Susanna, Jungfrau und Martyrin, † 310.

Donnerstag, 21. September. Matthäus, Evangelist. Castor. Jonas.

Freitag, 22. September. **F. u. Quat.** Mauritius, Martyrer, † 286. Thomas von Villanova, Bischof, † 1555. Emmeran, Bischof und Martyrer, † 652.

Samstag, 23. September. **F. u. Quat.** Thekla, Jungfrau und Martyrin, † 95. Linus, Papst, † 78.

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Das größte Gebot. Jesus der Gottes- und Davids-Sohn. Matth 22.

Die Pharisäer fragten den Heiland. Fragen sind gut oder schlecht je nach dem Zweck. Wenn der Mensch fragt, um sich zu belehren, so ist das gut. Und ich kann dir, lieber Leser, nur dringend raten, zu fragen, wenn du in religiösen Dingen einer Belehrung bedarfst! Aber so fragten die Pharisäer nicht. Sie fragten, um zu versuchen. Und das zeigt einen häßlichen Charakter. Aber solcher Frager gibt es nur zu viele. Sie lieben es, in Gesellschaften Fragen zu stellen, um zu versuchen, um Versuchungen gegen den Glauben oder die Sitte anzuregen, um zu spotten, um niedrige Anspielungen zu machen, welche die Fantasie beflecken. Solche Gesellschaft mußt du fliehen. Umgang mit Religionsspöttern und glaubensfeindlichen Menschen ist eine Gefährdung des Glaubens.

Es kommt so außerordentlich viel auf den Umgang an. Kein Mensch kann sich dem Einfluß desselben ganz entziehen. Ein guter Umgang wirkt veredelnd, ein schlechter verschlechternd. Und dies gilt um so mehr, je zarter das Alter und je empfänglicher das Herz für die einstürmenden Eindrücke ist. Es gilt also ganz besonders von der Jugend und am allermeisten von der Kindheit. Die Kindesseele ist noch nicht widerstandsfähig. Sie nimmt alle Eindrücke, gute und schlechte, gleichmäßig auf. Es ist geradezu ein Verbrechen, sie verderblichen Einflüssen auszusetzen. Darum sind christliche Eltern so sehr darauf bedacht, das Kind von schlechten Gesellschaften fern zu halten. Und Eltern müssen schon sehr gottvergessen und pflichtvergessen sein, wenn sie nicht in dieser Beziehung über ihre Kinder nach Kräften wachen. Teuflisch aber sind sie, wenn sie dieselben geradezu solchen Einflüssen zuführen.

Aber auch die Jugend bedarf noch des Schutzes, und sie sollte auch von glaubensfeindlichem Umgang so gut fern gehalten werden wie von sittenlosem. Die Eltern sind verpflichtet, nach besten Kräften in dieser Richtung zu wirken. Ist der Knabe oder das Mädchen der Schule entlassen und handelt es sich darum, einen Meister zu suchen, so ist es ja ganz in Ordnung, daß man darauf bedacht ist, einen tüchtigen Meister zu finden, bei dem der Lehrling sich auch etwas Tüchtiges aneignen kann und nicht blos gebraucht wird zu Verrichtungen, die mit dem zu erlernenden Geschäfte nichts zu thun haben. Aber das ist nicht die einzige Rücksicht. Die Eltern müssen sich noch mehr fragen, ob auch Glaube und Sitte wohl geborgen sind, ob Sohn oder Tochter nicht dort einem verderblichen Umgang preisgegeben ist. Ach, und das ist oft eine schwere Aufgabe! Oft müssen die Eltern ihr Liebstes hingeben an Stellen, an die sie nicht ohne große Sorge denken können. Ja, wo sind jetzt noch größere Werkstätten, die ohne Gefahr wären? Die Eltern müssen aber das Möglichste thun, um Gefahren zu verhüten, und wo sie dieselben nicht ganz verhüten können, da müssen sie helfen durch mahnendes Wort, durch frommes Gebet und besonders dadurch, daß sie dem Kinde durch Beitritt zu einem christlichen Verein ein Gegengewicht gegen den schlechten Umgang bieten.

Am schlimmsten ist der Einfluß, wenn er von solchen geübt wird, zu welchen die Kinder mit Ehrfurcht emporschauen sollen als Stellvertretern der Eltern. Darum ist so besondere Aufmerksamkeit notwendig auf die Schulen, welche die Kinder besuchen. Wo den Eltern die Wahl der Schule freisteht, da ist es ihre heilige Pflicht, eine christliche Schule zu wählen, wo die Lehrer ihre treuen Gehilfen in der Erziehung sind. Ohne zwingende Not ein Kind auch im nicht mehr schulpflichtigen Alter der Einwirkung unchristlicher Lehrer preisgeben ist eine schwere Versündigung gegen die heiligste Elternpflicht.

Wie ist es aber mit den Erwachsenen? Dürfen diese ruhig den Umgang mit glaubensfeindlichen Menschen pflegen? Ja und nein. Wenn es sich um geschäftlichen Umgang handelt, so ist nichts dagegen zu sagen. Auch ein geselliger Umgang, bei dem die Religion völlig unberührt bleibt, ist oft nicht zu vermeiden. Dagegen Gesellschaften, bei denen die Religion oder die Sitte versteckten oder offenen Angriffen ausgesetzt ist, wo Spott gegen den Glauben und hämische Bemerkungen gegen die Religion an der Tagesordnung sind, muß ein treuer Christ meiden, nicht blos deshalb, weil er für solche zu gut ist, sondern auch, weil sie eine Gefahr für ihn in sich schließen. Denke nur an's alte Testament! Wie streng hat da Gott den Kindern Israels den Umgang mit den Götzendienern verboten! Und warum? Er gibt selbst den Grund an: „Weil sicher zu befürchten steht, daß sie das Herz vom wahren Gott abziehen.“ Die Erfahrung hat es hundertfach bestätigt. Ja wir lesen, daß selbst der weise Salomon von seinen heidnischen Frauen sich das Herz bethören und von Gott abwenden ließ. Meide darum den Umgang mit Religionsspöttern und überhaupt mit allen, welche den Glauben gefährden können!

Es gibt aber auch noch einen andern gefährlichen Umgang. Das ist der Umgang mit schlechten Schriften, seien es Bücher oder Blätter oder Zeitschriften. Und vor diesem Umgang muß ich noch ernster warnen. Der Umgang mit Menschen kann oft unvermeidlich sein. Der Umgang mit Schriften ist freiwillig. Oder was kann dich nötigen, ein schlechtes Buch zu lesen? Was kann dich nötigen, eine glaubenslose Zeitschrift in die Hand zu nehmen? Was kann dich nötigen, ein religionsfeindliches Blatt in's Haus zu lassen? Du willst nicht blos Fachzeitschriften studieren, du willst auch Unterhaltung. Gut. Aber jetzt ist unsere katholische Litteratur so ausgebildet, daß sie allen billigen Ansprüchen vollauf genügt. Wer jetzt noch zu einem unchristlichen Produkt greift, der ist ohne Entschuldigung. Du sagst vielleicht: Unsere Blätter können mit den andern nicht konkurieren. Das ist ein Irrtum. Sie sind vollauf ebenbürtig. Aber gesetzt, es wäre so. Was folgt daraus? Daß wir sie konkurrenzfähig machen müssen. Das geschieht aber nicht dadurch, daß wir die feindlichen halten, sondern daß wir die unsern nach Kräften unterstützen. Nur ein elender Verräter wird einen Feind unterstützen, der dem Vaterlande mit den Waffen in der Hand gegenübersteht. Ist nicht auch der verächtlich, der den Feind seines geistigen Vaterlandes unterstützt? Und glaube ja nicht, daß du ohne eigenen Schaden solche Schriften lesen kannst! Dem Gift wird auf die Dauer auch der stärkste Magen nicht widerstehen. Was diese Schriften bieten, ist Gift, Gift für das religiöse Leben. Ungestraft wirst du es nicht nehmen.

Darum noch einmal: Ist dir dein Glaube lieb, dann meide schlechte Gesellschaft und schlechte Bücher!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Was eine gute Frau vermag.

(Schluß.)

Thomas nahm seinen Hut; schweigend hatten die beiden Kumpane sich zusammengedrückt und verblüfft, zitternd, mit steigendem Schrecken den zornfunkelnden Thomas angesehen, dessen Worte ihnen durch das schlotternde Herz wie Feuerkugeln durchschlugen. Der Thomas verstand nämlich keinen Spaß und war gewohnt, seinen Worten Nachdruck zu geben. Fritz saß wie ein Steinbild am Tische, hatte anfänglich den Thomas wohl noch einmal anzublicken gewagt, dann aber die Augen vollends niedergeschlagen. Das Blut schien ihm zu gerinnen im Leibe, denn Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag fiel die glühende Wahrheit ihm in's Herz. Er war wie vernichtet. Auch regte er sich nicht, als Thomas seine Begleiter vor sich her zur Thüre trieb, sie aufriß und nun einen nach dem andern hinausschob mit kräftiger Faust. Die arme Marie hatte die Donnerrede im Keller gehört, gleich an Streit gedacht, war sofort in die Küche geeilt, um womöglich Frieden zu stiften, dann aber, als sie vernahm, wovon eigentlich die Rede war, in die Kniee zusammengesunken, hatte die Hände vor das zitternde Gesicht gedrückt, als ob sie sich für den Mann schämen müsse, und im Herzen zu Gott um Hilfe gefleht für denselben, der gerade jetzt der Gnade so sehr bedurfte. Als die Männer stumm und schweigend durch die Küche zur Hausthür schritten, Thomas voraus, erhob sie sich schnell, aber die Worte wurden unter Schluchzen und Thränen erstickt. Thomas blieb einen Augenblick stehen, als wolle er dem armen Weibe noch ein Trost- oder Entschuldigungs-Wort sagen, aber das gelang ihm in seiner Aufregung nicht mehr. Als er die Hausthür geöffnet hatte, faßte er den Saufhannes am Kragen und warf ihn in bester Form vor die Thür; der Kirmespeter fürchtete ein ähnliches Manöver und drückte sich eilig an dem Zornigen vorüber, der ihm einen derben Fußtritt nachsandte. Glücklicherweise erreichte er ihn an unschädlicher Stelle, so daß dieser Lump zu dem anderen in den Weg kollerte. Dann ging auch er schweigend hinaus und zog sachte die Hausthür hinter sich in's Schloß. Damit, meinte er, habe er der Marie seine Entschuldigung auf's beste abgestattet.

Noch eine Stunde später saß Fritz auf demselben Flecke, in derselben Stellung, blaß wie eine Leiche, zitternd, wie vom Frost geschüttelt. Neben ihm lag in den Knieen seine gute Marie, die ihre Hände mit sanfter Gewalt in ihres Mannes Hände gepreßt hatte, ihren Kopf auf seinen Schoß gedrückt, und weinte und betete. Wenn sie auch mit den zärtlichsten Namen nach ihrem Manne rief, sie erhielt keine Antwort; nur zuweilen zuckten seine heißen Hände wie zum Drucke, aber scheu, als fasse er Feuer an. Einmal erhob er den Kopf, erblickte das Geldstück

auf dem Tische und zitterte heftig, dann wandte er sich seitwärts. Bald darauf schien er wie aus seiner Betäubung zu erwachen; hoch hob sich seine Brust, senkte sich, — ein tiefer, tiefer Seufzer, und indem er die Hände Mariens los ließ, neigte er sein Gesicht auf das Haupt seines Weibes, legte die Arme um ihre Schultern und weinte, erst milder, dann in steigendem Schmerz, daß der ganze Mann bis in die Tiefen seines Wesens erbebte. Marie umklammerte die Kniee ihres Gatten und weinte mit ihm; Worte konnte keines von beiden finden. Auch nachdem Marie mit aller Gewalt ihrer Liebe ihren reuigen Mann in etwa besänftigt, ihm die Thränen abgetrocknet und das Haar aus dem Gesicht gestrichen, dann das Licht genommen und mit ihm zur Schlafkammer gegangen war, redeten beide noch kein Wort. Der Anblick der schlafenden Kinder kostete dem Fritz neue Schmerzen. Jetzt fühlte er erst recht, daß er Vater war. Als aber hier die Marie ihrem Manne auf's neue um den Hals fiel und voll seliger Freude über den Wiedergefundenen weinte, da hatte er nur ein Wort. „Nie mehr, nie mehr!" rief er aus, und das Kruzifix nahm er von der Wand, hob es in die Höhe und rief nochmals: „Nie mehr! Bei Gott, nie mehr!" Und dann küßte er den Heiland und gab ihn seiner Frau zum Kusse.

Mehr haben sich die beiden auch in derselben Nacht nicht gesagt; aber am andern Morgen ging die Sonne eines neuen, ehelichen Glückes im Hause des Wiedergefundenen auf, damit sie stets höher und höher steige und den alten Jammer immer weiter verscheuche. Am ersten Tage war es zwar noch still und trübe; schmerzliche Freude macht nicht gern Geräusch; aber alle Tage ward's heller und freundlicher, ruhiger und milder, wie überall, wo die Liebe, wahre, rechte Liebe, zur Herrschaft gelangt. Damit ist auch Segen und Glück wieder zurückgekehrt in das wankende Haus.

(Kolping.)

Kleine Spiegelbilder.

Durch ein Werk der Milde bekehrt.

„Nein, der Herr Pfarrer ist doch zu gutmütig, er gibt noch das Letzte fort," meinte kopfschüttelnd die alte Haushälterin Ernestine, welche schon seit zweiundzwanzig Jahren im Hause des Pfarrers waltete und daher die Gewohnheiten des ehrwürdigen Herrn kannte. Die genannten Worte sprach sie zum mindesten einmal des Tages.

Der Herr Pfarrer war nämlich von einem ganz außerordentlichen Wohlwollen gegen arme und verlassene Leute beseelt. Wo er irgend eine Familie in Not oder auch nur in Verlegenheit wußte, gleich war er helfend und ratend zur Seite selbst unter Aufbietung der letzten Kräfte und Mittel. Das wenige, was Küche und Keller im Pfarrhause zu bieten vermochte, kam zum größten Teile kranken und gebrechlichen Leuten zu gute.

Das war ja an sich wohl recht, und die alte Haushälterin hätte wahrlich keinen Grund gehabt, hierüber ein Wort der Unzufriedenheit zu äußern. Der Pfarrer war aber bei seinem allzu gutmütigen Charakter nicht imstande, den Bittenden etwas abzuschlagen, und diese Güte wurde denn auch, wie das durchweg immer der Fall ist, vielfach mißbraucht. Das war es, was die alte Ernestine so manchmal veranlaßte, zu diesem oder jenem unwillig den Kopf zu schütteln. Den Pfarrer selbst schien ein derartiger Mißbrauch seines Wohlwollens nicht im mindesten zu ärgern, noch zu erzürnen; im Gegenteil, er blieb nach wie vor wohlwollend. Und diese seine Güte sollte einmal von einem unerwartet schönen Erfolge gekrönt werden.

Es war im Anfange des Herz-Jesu-Monates. Der Herr Pfarrer hatte spät die heilige Messe celebriert und mußte bald zuhause eintreffen. Und er kam auch, aber diesmal in einer Begleitung, — Ernestine prallte fast erschrocken zurück, als sie die Thür öffnete, — in Begleitung eines völlig heruntergekommenen Menschen.

Derselbe hatte den würdigen Diener Gottes unterwegs um eine Gabe angesprochen, und dieser hatte kein Bedenken getragen, den nicht gerade vertrauenerweckenden Bettler einzuladen, ihm in seine Wohnung zu folgen. Dort angelangt hieß der Pfarrer ein Frühstück für den Gast auftragen, und dieser ließ sich nicht zweimal nötigen. „Ja, wer's so alle Tage haben kann!" meinte er, als das Frühstück verzehrt war.

Der Pfarrer kehrte sich nicht an diese Worte. Er fragte nach dem Berufe, nach der Herkunft des seltsamen Gastes und erfuhr nun, daß dieser früher eine Stelle als Kassengehilfe bekleidet hatte, daß er aber durch den Trunk, dem er sich ergeben hatte, bereits vor elf Jahren entlassen und

seitdem immer tiefer gesunken war. Das Letzte hätte er nicht beizufügen brauchen, es stach schon grell genug hervor aus seinem unverschämten Benehmen im Pfarrhause. Denn nach einer kurzen Weile fragte er: „Wie wäre es, Herr Pfarrer, könnten wir nicht auch gemeinsam zu Mittag speisen?"

„Gewiß, mein Freund!" klang die Antwort des Pfarrers, der dann auch wieder dazu überging, Einzelheiten aus dem Leben des nicht gerade höflichen Gastes zu erfahren. Da kam denn gar manches zu Tage, was ein christliches Gemüt mit Schauder und Widerwillen zu erfüllen imstande wäre; der Pfarrer aber empfand nur das aufrichtigste, tiefste Mitleid mit dem Armen. So war bald die Zeit zum Essen gekommen; der Fremde aß mit am Tische des Pfarrers, und als die Mahlzeit beendet war, erhob er sich mit den Worten: „Nicht wahr, Herr Pfarrer, allmählig wird es Zeit, daß ich mich wieder empfehle?"

„Wie Ihr wollt, mein Lieber!" entgegnete der Angeredete. „Aber ich muß Ihnen sagen, daß Ihre äußere Erscheinung nicht sehr empfehlend ist. Würden Sie es annehmen, wenn ich Ihnen jetzt etwas bessere Kleidungsstücke anbiete?"

„Mit Vergnügen."

Die Haushälterin, welche inzwischen eingetreten war, maß den kecken Sprecher mit entrüsteten Blicken. Auf die Worte des Pfarrers brachte sie etliche getragene Kleidungsstücke desselben und händigte sie dem Gaste ein.

„Besten Dank!" entgegnete dieser. „Da kann man sich noch einmal sehen lassen, wie man es vor zwölf Jahren gewohnt war. Nun fehlt noch ein hübscher Spazierstock, beispielsweise wie Sie dort einen solchen stehen haben. Wenn ich den noch dazu bekäme . . ."

Das war nun doch eine Unverschämtheit, welche allmählig alle Grenzen zu übersteigen begann. Ernestine hatte schon eine heftige Zurechtweisung auf den Lippen. Dieser Stock war ein Andenken an einen verstorbenen Jugendfreund, der ebenfalls Priester war, aber frühzeitig von Gott dem Herrn abberufen worden war, — und dieses teure Andenken verlangte dieser unverschämte Mensch Was würde der Herr Pfarrer da erwidern? Aber diesen schien das Verlangen des Gastes nicht sonderlich zu befremden. „Wenn ich Ihnen damit einen Dienst erweisen kann, so nehmen Sie ihn hin! Ich gebe Ihnen denselben von Herzen gern," gab er dem Fremden zur Antwort. „Nehmen Sie ihn und betreten Sie fortan bessere Wege, als Sie bislang gewandelt sind!"

„Vielen Dank, Herr Pfarrer! Leben Sie wohl!" Mit diesen Worten schickte sich der unheimliche Gast zum Fortgehen an.

„Nun denn, Gott befohlen!" versetzte der Priester und geleitete denselben bis zur Hausthüre.

Als er zurückkam, konnte die alte Haushälterin über die „Gutmütigkeit des Herrn" nicht genug Worte finden, um ihrem Unwillen Ausdruck zu geben. „Sogar das Andenken an Ihren verstorbenen Freund geben Sie fort," eiferte sie, „und noch dazu an solche unverbesserliche und unverschämte Leute!"

„Wer sagt, daß dieser verwahrloste Mensch sich nicht noch bessern könnte?" schaltete der Pfarrer ein. „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß er noch einmal auf bessere Wege geraten wird."

„Aber Sie geben ja alles fort, selbst was Ihnen lieb und teuer sein sollte."

„Das ist alles nichts, nichts von Bedeutung. Betrachten wir nur einmal das heiligste Herz Jesu, welches wir in diesem Monate verehren! Das hat aus Liebe zu uns völlig sündigen und unwürdigen Menschenkindern sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen. Und welcher irdische Besitz könnte wohl einen einzigen Tropfen des kostbaren heiligen Blutes Jesu Christi aufwiegen! Und stehen wir vor der Gottheit nicht weit elender und unwürdiger da, als so ein beklagenswerter Mensch vor uns steht?" Nach diesen ernsten Worten begab sich der Pfarrer in sein Studierzimmer. Der Vorfall ward bald vergessen, da im Laufe der Zeit sich noch manch anderer ähnlicher Art wiederholte.

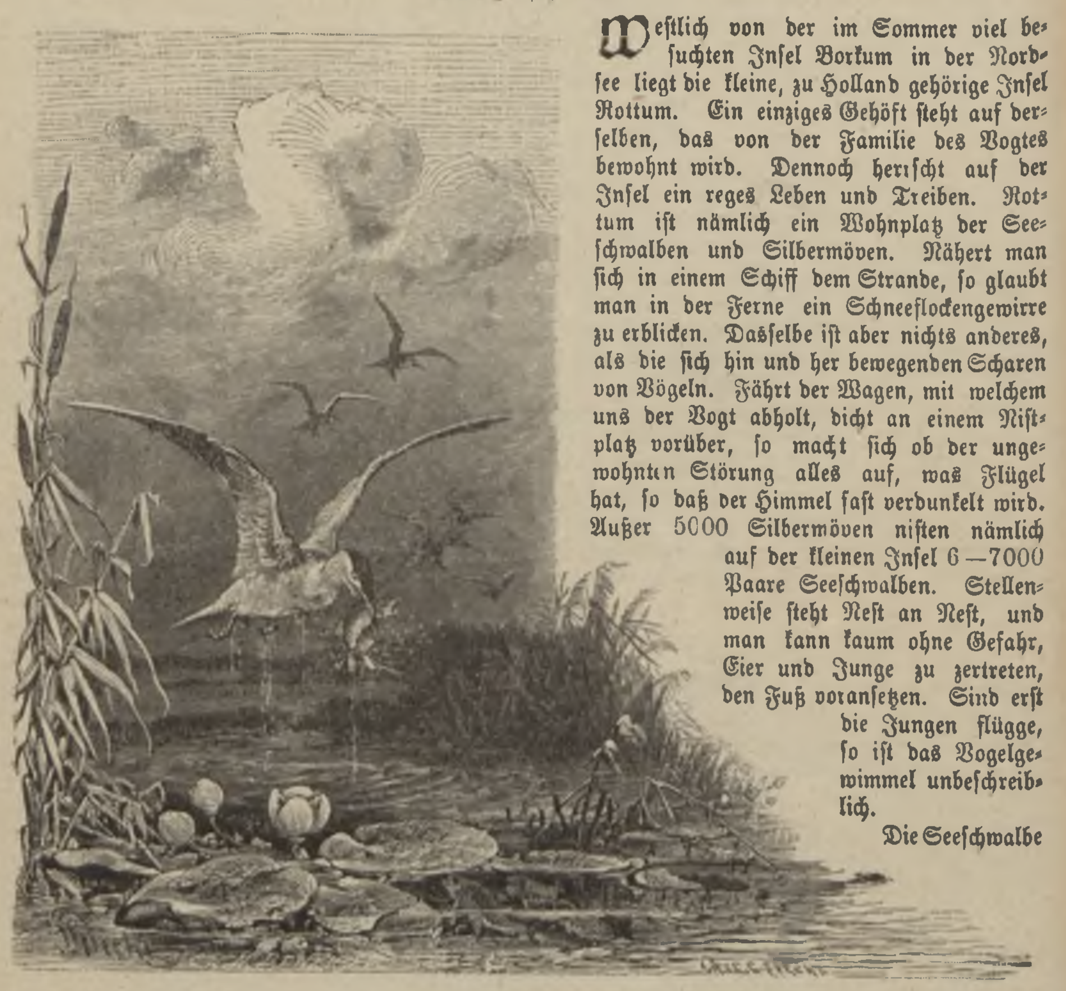
Es mochten etwa zwei Jahre verflossen sein, da empfing der Pfarrer aus einer entfernten Stadt einen Brief, dessen Schreiber sich zur größten Verwunderung und Freude kundgab als jenen Bettler, dem er damals Kleider und Spazierstock geschenkt hatte. Und der Schluß des Briefes lautete folgendermaßen:

„Es ist mir mit gutem Vorsatze und Gottes Hilfe möglich gewesen, schon kurz nach unserem Zusammentreffen die Bahn des Verderbens wieder zu verlassen. Seit etwa vierzehn Monaten befinde ich mich wieder in Stellung. Ihren Stock werde ich als ein teueres Andenken für meine Lebenszeit aufbewahren. Ich bitte Sie, denken Sie öfter im Gebete meiner, damit ich nicht wieder vom guten Wege abirre! Die herzlichsten Grüße von Ihrem dankbaren F. N."

Aus unserer Bildermappe.

Die Seeschwalbe.

Westlich von der im Sommer viel besuchten Insel Borkum in der Nordsee liegt die kleine, zu Holland gehörige Insel Rottum. Ein einziges Gehöft steht auf derselben, das von der Familie des Vogtes bewohnt wird. Dennoch herrscht auf der Insel ein reges Leben und Treiben. Rottum ist nämlich ein Wohnplatz der Seeschwalben und Silbermöven. Nähert man sich in einem Schiff dem Strande, so glaubt man in der Ferne ein Schneeflockengewirre zu erblicken. Dasselbe ist aber nichts anderes, als die sich hin und her bewegenden Scharen von Vögeln. Fährt der Wagen, mit welchem uns der Vogt abholt, dicht an einem Nistplatz vorüber, so macht sich ob der ungewohnten Störung alles auf, was Flügel hat, so daß der Himmel fast verdunkelt wird. Außer 5000 Silbermöven nisten nämlich auf der kleinen Insel 6—7000 Paare Seeschwalben. Stellenweise steht Nest an Nest, und man kann kaum ohne Gefahr, Eier und Junge zu zertreten, den Fuß voransetzen. Sind erst die Jungen flügge, so ist das Vogelgewimmel unbeschreiblich.



Die Seeschwalbe.

Die Seeschwalbe erinnert in ihrem Bau und Flug an die Schwalben. Die Flügel sind lang und spitz. Der Gabelschwanz läuft in lange, zierliche Spieße aus. Der mittellange, seitlich zusammengedrückte Schnabel ist schwarz mit sanft gebogener, gelber Spitze. Den Leib, etwa von Dohlengröße, tragen schwächliche, schwarze Beinchen mit stark ausgerandeter Schwimmhaut. In schaukelndem Fluge gleitet die Seeschwalbe über die Wasserfläche dahin. Plötzlich hält sie im Fluge inne und schwebt in einiger Höhe an derselben Stelle über dem Wasser, indem sie mit ihren langen Flügeln beständig auf und ab schlägt. Man sagt: Sie „rüttelt“. Dann stürzt sie wie ein Pfeil herab, um einen Fisch stoßtauchend zu erhaschen, den sie als Beute davon trägt.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Will gefallen, hat gefallen, — ist gefallen.

Bei vielen ist „gefallen wollen“ heutzutage an der Tagesordnung. Mädchen, kaum aus der Schule, knüpfen Bekanntschaften an, oft heimlich, wenn die Eltern es nicht dulden, weil sie gottesfürchtig sind. Allzu oft aber finden Eltern da gar nichts Anstößiges, ja heißen solche Bekanntschaften noch gut zum Ruin der verblendeten Seele. Die Ehe wird in unserer Zeit als ganz etwas anderes aufgefaßt, als sie in Wirklichkeit ist. Von der echt freundschaftlichen Liebe ist keine Spur, dagegen spielen Sinnlichkeit und Eigennützigkeit eine gar wichtige Rolle. Fordert man heute noch gute Sitte und Tugend? Ich sage, hie und da ja; aber zumeist geht die Denk- und Handlungsweise der Bekanntschaftsuchenden auf Geld und Fleischeslust hinaus. Letztere ist auch die Triebfeder der allzu frühen und häufigen Bekanntschaften. Das sechszehn- oder achtzehnjährige Mädchen will nicht mehr seine Wege allein gehen; ein bartloses Bürschchen, das oft noch auf der Schulbank sitzt, ist sein Geliebter. Auf Weg und Steg, in Wald und Feld trifft man sich, Pläne machend für die Zukunft, Schwüre inniger Liebe austauschend. Dabei denkt aber keines von beiden: Wir wollen miteinander durch's Leben gehen, und gar bald entzweien sie sich, und es fängt Schwur und Liebe bei andern an. Wie die Jahreszeiten wechseln die Bekanntschaften bei den jungen Leuten, ja sie gefallen sich darin, bald mit der und der und bald mit dem und dem eine Zeit lang zu gehen, ohne zu bedenken, daß ihre Seelen Schaden leiden. Sind das erlaubte Bekanntschaften? Liegt hier der Zweck vor, eine Ehe einzugehen? Ist der junge Mensch geistig so weit, um die schweren Pflichten des Ehestandes zu erfüllen? Kann er Frau und Kind erhalten? — Nein! — Er ist noch gar kein Mann, ist überhaupt noch nichts, und daher ist diese Bekanntschaft unerlaubt, verdächtig, sittengefährlich. Gesetzt den Fall, solche Leute heiraten, wem gehen sie entgegen? Einfach dem Elende, wenn sie kein Vermögen haben. Wohin führt denn eine sogenannte Jugendliebe, so eine Jahre lange Bekanntschaft? Meist zu nichts Gutem; denn es ist sehr leicht möglich, daß man während dieser langen Zeit jemanden kennen lernt, wo man sich eines Tages sagen muß, mit dem oder mit der könnte ich glücklicher sein. Dieser Gedanke ist dann nicht mehr wegzubringen und wird leider vielfach mit in die Ehe genommen, und die Folge davon? Eine unglückliche Ehe! Man hat sie eingegangen, weil man nicht mehr ausweichen konnte.

Ist der Schulpflicht Genüge geleistet, so wissen viele Eltern nichts Besseres, als ihre Mädchen, vielleicht in Begleitung der Mutter oder einer älteren Schwester, abermals in die Schule zu schicken, — in die Tanzschule.

Oft und oft, und das sei allen Müttern an's Herz gelegt, ist die Tanzschule der Ort, wo bei jungen Leuten die böse Lust nach verbotener Frucht entsteht. Ich möchte, wie ich es in einem Lokale getroffen, an dessen Wänden zu lesen war: „Vor Taschendieben wird gewarnt,“ in diesen Schulen Tafeln anbringen: „Vor Seelenräubern wird gewarnt.“

Und doch, wie wenig wachen manche Mütter gerade dort über ihre Töchter! Sie glauben schon genug gethan zu haben, wenn sie die Tochter hinführen und dort das Kind sich selbst überlassen, während sie mit gleichgesinnten Müttern den Abend verplaudern, nicht merkend, daß oft nicht das Tanzen allein die Wangen des Mädchens rötet. Ja, diese Schulen sind meist so recht die des Gefallenlernens. Die jungen Leute wissen sich gar bald auch außer der Tanzschule zu treffen. Ein Besuch bei einer Freundin, Besorgung eines Einkaufes, sogar der Kirchgang bietet Gelegenheit. Die gewissen Tanzschulkränzchen sind eine weitere Gelegenheit, und dann folgt der erste Ball der Sechszehnjährigen. Ha, welche Lust, mit dem jungen Mann zu walzen oder im Galopp durch den Saal zu rasen!

Dazu lächeln Vater und Mutter, und dem Mädchen pocht das Herz, und es kann die Stunde nicht erwarten, wo es seinen lieben Tänzer wählen darf; dabei ist's oft um's Herz geschehen, und man sucht, was man nicht suchen soll, weil Bekanntschaften so junger Mädchen absolut verwerflich sind.

Aber da kommt jetzt eine Mutter und sagt mir schnurstracks in's Gesicht, ich verstehe die Sache nicht. Bei den Mädchen ist das ganz was anders wie bei den Buben. Ist ein Mädchen aus der Schule und einmal sechszehn oder achtzehn Jahre alt, so müsse es eingeführt werden in die Welt, sonst bleibe es sitzen; und: „Was mache ich dann mit ihr?“

Gute Mutter, — wenn du eine gute Mutter bist, — es gibt der sitzengebliebenen Mädchen genug, aber daran ist meistens das Mädchen

oder die Mutter selbst schuld. Ein gereifter, vernünftiger Mann wird dich und deine Tochter beobachten; er wird sich dem Mädchen nähern, wird aber, bevor er um sie wirbt, ihre Gesinnung und ihr Herz prüfen. Ich aber habe noch von keinem einzigen, der es ernst meinte, gehört, er gehe in die Tanzschule oder in's Theater, um sich eine Frau zu suchen. Es gibt gewiß auch anständige Vergnügungsorte, allein überall, versteht ihr Mütter, überall müsset ihr ein wachsames Auge haben. Denn der Böse schläft nicht. Eure Tochter wird euch, so lange ihr lebet, dafür danken, wenn ihr derselben geholfen habt, rein und unbefleckt zum Altare zu treten; und der liebe Herrgott wird euch segnen.

Wenn daher eine Mutter glaubt, sie müsse ihre Tochter förmlich auf den Markt führen, dann sage ich immer und bleibe dabei: Es ist gefehlt. Und wenn eine Mutter auf eine Sitzengebliebene weist, dann sage ich wieder: Wer weiß, warum sie sitzen geblieben? Und — erzwungene Ehen taugen nichts. Eines weiß ich: zumeist ist das Weib heutzutage ein Luxusgegenstand, oder es ist so weit mit ihm, daß sich bewahrheitet:

„Wollte gefallen,
Hat gefallen,
Ist gefallen."

Nichts für ungut, vernünftige Mutter, bescheidenes, sittsames, reines Mädchen! Ich weiß, es gibt der im Verborgenen blühenden Veilchen genug. Ja, Schätze, und ein solcher Schatz ist eine brave Mutter, die findet man nicht aller Ecken, die sind hübsch verborgen. Eine brave Mutter und ein verständiges Weib war einst ein sittsames, braves Mädchen, hat sich in der Jugend mehr im Verborgenen gehalten, und heute ist sie glücklich, wurde beglückt und beglückt wieder.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Irdene Gefäße fest zu machen. Man streiche zu diesem Behufe den Topf einige mal mit dünnem Leim mittelst eines Pinsels an; wenn dieser Anstrich recht trocken geworden ist, wiederhole man denselben mit Leinöl. Um das Laufen der Töpfe zu verhüten, bestreiche man die Ritzen und Fugen mit einem Teig von Ziegelmehl oder Thon mit Malerfirnis.

Denksprüche und Lebensregeln.

Um die Wahrheit ist es Großes,
Großes ist es um die Liebe;
Kinder sind sie gleichen Schoßes,
Gleicher Wurzel edle Triebe.
Wenn es nicht geschrieben stände
Bei St. Paulus schon, es bliebe
Doch Gesetzes Füll' und Ende:
Wahrheit wirken in der Liebe.

* * *

Weine! Nie entweiht die Thräne
Eines Menschen Angesicht;
Fühlen ist der Menschheit Ehre, —
Aber unterliege nicht!

* * *

Was je mich trifft auf meinen Wegen,
Laß, Gott, mich's tragen mit Geduld!
Nie auf des Schicksals Nacken legen
Laß feige mich die eig'ne Schuld!

* * *

Schwalben ziehen, Blätter fallen;
So zerfließt der Liebe Traum.

* * *

Lieber im Sturme fleh'n
Als Erd und Unrat küssen;
Lieber in Leid vergeh'n,
Als betteln und schmeicheln müssen.

Rätsel.

Mein Ganzes trittst du oft mit Füßen;
Doch lindert's auch der Wunde Schmerz.
Zwei Zeichen weg, so mußt du büßen,
Wenn dem, was bleibet, dient dein Herz.
Nimm lieber noch ein Zeichen mir,
So nenn ich dir des Herbstes Zier!

Auflösung des Rätsels in Nr. 37:

Ball — Wall — Fall — Galle.

Erklärung des Vexirbildes in Nr. 37:

Man wende das Bild halbrechts, dann wird an der untern Seite des Fanghackens der Kopf Nansens sichtbar werden.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.